

Predigt zum Erntedankfest: 27. Sonntag im Jahreskreis C 06.10.2024

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben uns mit aller Kraft bemüht – und doch scheint manches vergeblich. So ähnlich klagt der Prophet Habakuk in der heutigen Lesung: „Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! – aber du hilfst nicht.“ Diese Worte treffen mitten ins Herz.

Denn auch wir erleben Situationen, in denen unser Mühen, unser Beten, unser Hoffen scheinbar umsonst ist. Wir sehen Leid, Krieg, Ungerechtigkeit, zerstörte Lebensräume – und fragen uns: Wo ist Gott? Warum greift er nicht ein? Warum lässt er das alles zu?

Diese Fragen sind alt, aber sie bleiben aktuell. Und sie dürfen ausgesprochen werden – gerade im Glauben. Denn echter Glaube verschweigt nicht, was wehtut. Echter Glaube ringt mit Gott, wie es Habakuk tat, wie es Hiob tat, wie es Jesus selbst am Kreuz tat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Es ist kein Zeichen von Unglauben, zu fragen. Im Gegenteil: Nur wer glaubt, kann klagen. Nur wer Vertrauen hat, kann Gott ansprechen und sich an ihn wenden – auch mit Enttäuschung und Schmerz.

Doch der Prophet bleibt dort nicht stehen. Er hört, dass Gott antwortet – nicht laut und spektakulär, sondern mit einem Wort, das durch die Zeiten trägt: „Der Gerechte bleibt durch seinen Glauben am Leben.“ Das ist der entscheidende Satz. Nicht die äußere Stärke hält uns aufrecht, nicht der Erfolg unserer Arbeit, nicht der sichtbare Lohn unserer Mühe – sondern der Glaube, das Vertrauen, dass Gott da ist, auch wenn wir ihn nicht spüren.

Dieser Glaube ist keine Theorie. Er ist wie ein leiser Strom, der durch unser Leben fließt – oft unsichtbar, aber lebensnotwendig. Glaube ist nicht das Wissen über Gott, sondern das Vertrauen auf Gott. Er ist das Feste „Trotzdem“, wenn alles andere wankt. Er ist das Licht, das in dunklen Nächten nicht verlöscht.

Im Evangelium hören wir heute das Gleichnis vom Senfkorn. Jesus sagt: „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn ...“ Ein Senfkorn ist winzig klein, kaum zu fassen – und doch trägt es die Kraft in sich, ein Baum zu werden, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten können. So ist es auch mit dem Glauben:

Er ist nicht groß, laut oder beeindruckend – aber er hat Kraft in sich. Er trägt, was wir selbst nicht tragen können.

Wir brauchen keinen riesigen Glauben, keine Heldentaten, keine Wundergläubigkeit. Ein kleines Senfkorn reicht. Gott sieht das Kleine, das Verborgene, das Zarte. Er nimmt unser leises Vertrauen ernst, unsere unsicheren Schritte, unser unvollkommenes Gebet.

So ist es auch mit der Ernte: Wir können pflanzen, gießen, pflegen – aber das Wachsen, Reifen und Gedeihen liegt in Gottes Hand. Wir tun, was wir können – aber die Frucht schenkt er. Das gilt für die Felder und Gärten genauso wie für unser Leben, unseren Glauben, unsere Gemeinde.

Erntedank ist kein Tag des blinden Jubels. Es ist ein Tag des ehrlichen Dankes – der Dankbarkeit mitten in der Mühe. Denn nicht immer fällt die Ernte üppig aus. Manches ist misslungen, anderes vertrocknet, vieles blieb hinter unseren Erwartungen zurück. Und doch danken wir – nicht, weil alles gut ist, sondern weil wir glauben, dass Gott uns auch im Unvollkommenen begleitet.

Danken heißt: sehen, was da ist – nicht nur, was fehlt. Es ist die Kunst, das Gute wahrzunehmen, auch wenn das Leben seine Schattenseiten zeigt. Wer danken kann, der lebt leichter, weil er nicht nur auf das schaut, was misslingt, sondern auf das, was wächst.

Das ist auch ein Zeichen des Glaubens: Danken ist Glauben in der Tat. Denn wer dankt, sagt: Ich habe empfangen, nicht alles ist mein Verdienst, vieles ist Geschenk.

Im zweiten Teil des Evangeliums hören wir ein ungewohntes Wort Jesu: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“ Das klingt streng, beinahe abweisend. Aber es will uns nicht klein machen, sondern befreien.

Jesus erinnert uns: Wir müssen die Welt nicht allein retten. Wir dürfen unsere Pflicht tun, unser Bestes geben – und das Übrige Gott überlassen. Das ist kein Zeichen von Gleichgültigkeit, sondern von Demut und Vertrauen.

Gerade heute, in einer Zeit, in der so viele Menschen erschöpft sind von Aufgaben, Verantwortung, ständiger Leistung, ist das Evangelium eine Einladung zum Loslassen. Wir dürfen arbeiten und zugleich wissen: Die Ernte hängt nicht allein an uns. Gott ist der eigentliche Gärtner.

Das entlastet – und es schenkt Freude. Denn wer alles als eigene Leistung sieht, wird müde. Wer aber erkennt, dass Gott wirkt, dass er das Wachsen schenkt, kann auch einmal ruhen und danken.

Erntedank erinnert uns daran, dass Glaube und Leben etwas gemeinsam haben: Sie wachsen nur, wenn sie gepflegt werden. Ein Same im Boden bleibt tot, wenn er kein Licht, kein Wasser, keine Wärme bekommt. So bleibt auch der Glaube kraftlos, wenn wir ihn nicht nähren durch Gebet, durch Gemeinschaft, durch das Hören auf Gottes Wort.

Unser Glaube ist nicht Besitz, den man einmal erwirbt und dann behält. Er ist Beziehung – lebendig, wandelbar, wachsend. Er braucht Zeiten der Stille, aber auch des Handelns. Er lebt davon, dass wir ihn teilen, dass wir Zeugnis geben, dass wir anderen von der Hoffnung erzählen, die uns trägt.

In einer Welt, in der vieles bricht, in den Sicherheiten schwinden, ist der Glaube wie ein tiefer Wurzelgrund. Er hält, wenn der Sturm kommt. Und gerade das ist Erntedank: Wir danken Gott nicht nur für das Brot, das uns nährt, sondern auch für den Glauben, der unsere Seele nährt. Beides gehört zusammen: die Frucht der Erde und die Frucht des Geistes.

Wenn wir also heute danken, dann danken wir für die sichtbare und die unsichtbare Ernte: für das Brot und die Gaben, für das Vertrauen und den Glauben, für Menschen, die uns tragen, und für Gott, der uns hält.

Vielleicht erscheint unser Beitrag klein, unsere Mühe begrenzt, unser Glaube schwach. Aber Gott sieht das Kleine, er segnet das Unscheinbare. Er macht aus Tropfen einen Strom, aus einem Senfkorn einen Baum, aus unserem kleinen Glauben ein Zeichen seiner Nähe. Amen.